Das apostolische Glaubensbekenntniß

vor dem

Forum der Wissenschaft.

Leipzig.
Verlag von J. G. Findel.
1892.

I.

Zwei ebenso bedeutsame, wie beherzigenswerthe Mahnungen hat uns Deutschen der verstorbene Kaiser Friedrich hinterlassen.

Bei einer Gelegenheit sagte er: „Mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruht und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach Erkentniß christlicher Wahrheit“ — eine Mahnung, die deutlich genug an ein bekanntes Wort von Lessing anklingt. Und bei einer andern Gelegenheit empfahl er vor allem die Wahrung zweier Güter — der „Duldung und Gewissensfreiheit“.

Wie wenig die moderne Strenggläubigkeit diese Mahnungen sich zur Richtschnur nimmt, dafür zeugen die Absetzung des gelehrten Theologen Schrempf in Württemberg, der Sturm gegen Pastor Längin in Baden und neuerdings der Versuch, in Prof. Dr. Harnack der Lehrfreiheit einen tödtlichen Schlag zu versetzen. Nicht Geistes- und Gewissensfreiheit, nicht Duldung ist die Losung dieser dem Fortschritt und der Ermittelung der Wahrheit feindlichen Richtung, sondern Maßregelung und Ketzerrichterei.

Wer nur irgend ein leises Verständniß für die Entwicklung des deutschen Volkes hat, der kann den schweren Schaden nicht verkennen, welchen einerseits die Spaltung der

Kirche in zwei feindliche Lager und andererseits der stete Kampf innerhalb der protestantischen Glaubensgemeinschaft ihm zufügt. Handelt es sich dabei doch nicht blos um eine stete Beunruhigung und Verwirrung der Geister, sondern vielmehr um ein gegenseitiges Vergeuden der besten Kräfte, welche für die Erziehung zu echter Religiosität, zu wahrer Frömmigkeit, wie für den Ausbau nationalen Gemeinschaftslebens viel segensvoller zu verwenden wären.

Dieser traurigen Thatsache gegenüber will es fürwahr wenig besagen, wenn bei feierlichem Anlasse von hoher Stelle aus hervorgehoben wird, das Glaubensbekenntniß sei eine gemeinsame Standarte und ein Pfand des Friedens. Denn ganz abgesehen davon, daß dieses Bekenntniß bei den Katholiken und bei den Protestanten eine wesentlich verschiedene Bedeutung hat, daß es auf den Namen eines apostolischen und ökumenischen keinen Anspruch hat und nicht von Jesus und seinen Aposteln herrührt, kann man getrost behaupten, daß es in seinen einzelnen Glaubenssätzen gegenwärtig absolut nicht mehr haltbar ist. Es ruht geschichtlich auf sehr unsicherem Grunde und enthält in seiner Fassung auch nicht eine einzige unbestreitbare Heilsthatsache.

Aus den ersten sieben Jahrhunderten sind uns nicht weniger als 150 solche Bekenntnisse (in lateinischer und griechischer Sprache) überliefert, wovon allerdings viele sogenannten ketzerischen Richtungen, die meisten aber immerhin der katholischen Kirche angehören.*) Eines unter diesen vielen ist auch das sogenannte apostolische Bekenntniß, das durch die Schrift des Professors Harnack in Berlin: „Das apostolische Glaubensbekenntniß“ (14. Aufl.) gegenwärtig in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt ist.

---

*) Prof. Dr. Bornemann, Der Streit um das Apostolikum, (Magdeburg) S. 25.

„So gewiß das Apostolikum nicht auf unmittelbarer göttlicher Offenbarung beruht, sondern ein von Menschen allmählich zusammengestelltes, ausgebildetes und eingeführtes kirchliches Bekenntniß ist, so gewiß ist auf dieses Bekenntniß und seinen Gebrauch anzuwenden, was unser Augsburger Bekenntniß Art. 15 schreibt: „Von Kirchenordnungen, von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden und zum Frieden, zu guter Ordnung in der Kirche dienen. Doch geschieht Unterricht dabei, daß man die Gewissen nicht damit beschweren soll, als sei solch ein Ding nöthig zur Seligkeit.“ (Bornemann, a. a. O., S. 26.)

Es ist nun offenbar ein recht trauriges Zeichen der Zeit und ein Symptom der geistigen Rückbildung, daß ein Glaubensbekenntniß, das längst überwunden ist und in den Anschauungskreis der Gegenwart nicht mehr paßt, noch einen ernsten Streit entfachen kann! Wenn man den schwachmüthigen „geschichtlichen Bericht“ von Prof. Harnack*) liest, der nicht Fisch und nicht Fleisch ist und keine Hörner hat, dann überkommt einem ein Gefühl des Jammers über ein Volk, das solchen Führern folgt.

Harnack bezeichnet das apostolische Glaubensbekenntniß in seiner heutigen Form als das Taufsymbol der südgallischen Kirche seit der Mitte des 5. Jahrhunderts und die Vorstellung vom apostolischen Ursprung als eine Neuerung in Rom. Anstoß scheint er wesentlich nur zu nehmen an der Geburt Jesu von einer Jungfrau, an der Himmelfahrt und der Auferstehung des Fleisches, auch hält er nicht für nachweisbar, daß um die Mitte des 2. Jahrhunderts der heilige Geist als

---

*) Das apostolische Glaubensbekenntniß. Ein geschichtlicher Bericht nebst einem Nachwort. Berlin. (14. Aufl.)

Person geglaubt worden ist, da diese Vorstellung noch um die Mitte des 4. Jahrhunderts den meisten Christen unbekannt gewesen. „Daß Jesus der Sohn Gottes oder der Gottmensch ist, in dem Gott erkannt und ergriffen wird: Das ist Fundament und Eckstein des Christenthums.“ (S. 39.) „Man darf das nicht in der Kirche als Haupt- und Fundamental-Artikel des Glaubens aufrichten, was nicht zum Inhalt des Evangeliums Christi gehört, im besten Falle eine Erklärung und Hilfslinie, für viele in unseren Tagen aber ein Stein des Anstoßes und ein Mittel der Entfremdung vom Evangelium ist. Darum müssen wir darauf hinarbeiten, daß eine Zeit komme, in der diese Anstöße und ähnliche bestimmter und sicherer überwunden werden, als es jetzt möglich ist. Dazu gehört aber auch, daß die Gewissen nicht mit Formeln beschwert werden, die nicht den Heilsglauben enthalten, auch wenn sie wörtlich der Bibel oder der ältesten Verkündigung entsprechen; denn diese sind doch selbst von den vergänglichen Zügen der Zeit nicht frei.“ (Harnack, S. 40.)

Was bezüglich des Glaubens an Gott als Weltschöpfer, also betr. Vermischung göttlichen Wesens mit physisch-materiellem, zu bemerken ist, das ist bereits anderwärts (vergl. „Grundirrthümer der Kirche“) gesagt. Gott ist dem Menschen stets das letzte Geheimniß seines Empfindens, Denkens und Handelns, dessen Dasein ihm durch das Sittengesetz in seinem Innern und durch geistige Anschauung beglaubigt wird. Die Eigenschaften des kirchlichen Gottes erweisen sich überall als gesteigerte menschliche.

Die Lehre vom Menschen Jesus, der zugleich wahrhaftiger Gott sei, ist der Ausgangspunkt alles Götzendienstes (bei den Indern wie) bei den Christen, freilich auch zugleich der Kernpunkt des Christenglaubens. „Alle Regungen des christlichen Geistes der Neuzeit, welche diesen Stammpfeiler des Baues

untergraben, arbeiten am Zusammenbruch der ganzen Kirche und, wenn auch unbewußt, im Dienste einer Religion des freien, durch kein historisches Symbol mehr beschränkten Menschenthums.“ (A. Dulk.) Die Gotthaftigkeit Jesu ist die des Menschen von der Geistesmacht seiner eigenen (höheren) Natur, ein Widerschein des „wahrhaftigen Lichts, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“. (Cor. 1, 9.)

Der Glaube an die allgemeine christliche Kirche enthält mehr einen frommen Wunsch als eine Thatsache: Die Einheit der Kirche ist eine bisher unerfüllt gebliebene Forderung, sie ist unwahr. Die Kirche war niemals die Eine, weder „in einem Glauben auf den Grund der Apostel und Propheten erbauet“, noch „in die Einigkeit des Geistes durch die Liebe untereinander verbunden.“ Ihr Lebensgang ist vielmehr ein höchst erregter Kampf der Glieder untereinander in zahllosen Ketzereien und zahllos gespaltenen Gemeinden, ein Kampf in allen Gestalten, im Innern der Kirche, der Familien und der Menschenbrust, „das Schwert und Zwietracht“. (Matth. 10, 34, Luk. 12, 49) gewesen.

Ueber die übernatürliche Geburt und die Himmelfahrt Jesu braucht hier nichts gesagt zu werden; sie sind durch den Mangel an Wirkung auf die Zeitgenossen in überzeugendster Weise widerlegt.

Der Glaube an das Gericht als ein dereinst sich vollziehendes Ereigniß, als eine Verheißung, kann füglich Niemand zugemuthet werden, da er völlig in der Luft hängt. Der Mensch hat den Richter seiner Thaten in sich selbst. Dieses Gericht wartet aber nicht erst auf ein „Jenseits“, sondern es wächst mit ihm heran in aller Entwicklung, es ist sein gutes und böses Gewissen. Wie der Richter, so ist auch „das Himmelreich inwendig“ in uns als Zustand unseres Bewußtseins. Die Kirche freilich versteht unter dem „Himmel“ einen räum-

lichen Ort. Auf der Welt kann dieser Ort aber nicht sein; denn „die Welt wird vergehen“. Im Himmel kann er aber auch nicht sein, denn Jesus sagt ausdrücklich: „Himmel und Erde werden vergehen“ (Luk. 21, 33). Wo ist er also? —

Nicht entrissen
Wird dir in Zeit und Ewigkeit —
Ein reines Herz — ein gut Gewissen;
Da ist die Himmelsseligkeit.

Nur ganz gelegentlich sei die beachtenswerthe Thatsache hier eingeschaltet, daß die Jenenser Theologen und Fachgelehrten dem Fall Harnack ganz lau und gleichgiltig gegenüber stehen, gleichsam mit verschränkten Armen, „weil es sich lediglich um eine preußische Angelegenheit handelt.“

II.

Sämmtliche Artikel des Apostolikums sind, man mag sie drehen und deuten, wie man will, in ihrer Fassung absolut unannehmbar und unglaubwürdig. „Fürwahr, ebenso wenig, wie wir heutzutage eine Formel des 15. Jahrhunderts ohne weiteres als einen Ausdruck des gegenwärtigen Geisteslebens gebrauchen oder ein Bekenntniß der Gegenwart als ein Erzeugniß des 15. Jahrhunderts ausgeben dürfen, ebenso wenig darf man ohne Weiteres den Abstand zwischen Apostolikum und der apostolischen Zeit vergessen und verwischen“, bemerkt Bornemann, der denn auch selber, wie Harnack, an einzelnen Punkten gegründeten Anstoß nimmt und hervorhebt, wie schon Luther sich vorsichtig um einige derselben herumzudrücken bemühte. Mit vollem Rechte! Das Glaubensbekenntniß ist eine Zusammensetzung dessen, was die Bibel lehrt oder zu lehren scheint und die Glaubwürdigkeit desselben steht und fällt schon,

ganz abgesehen von der handgreiflichen Unmöglichkeit des Inhalts an sich, mit der Bibel.

Nach der Lehre der Kirche enthält die Bibel das geoffenbarte „Wort Gottes“. Wäre dem wirklich so, dann würde sie ja allerdings als untrügliche Glaubensquelle zu gelten haben. Aber die Bibel ist Menschenwerk und zwar keineswegs eine originale Leistung ihrer Verfasser, sondern Auszug und Nachbildung der buddhistischen Vedas.*)

Die Quelle der christlichen Evangelien ist nicht in Palästina, sondern in Indien, im Stammlande der ältesten Kultur und der bedeutendsten religiösen Schriftwerke zu suchen.

Die Evangelien sind bekanntlich erst um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. in verschiedenen Versionen geschrieben, vielfach umgeändert, erst später von einzelnen Gemeinden gesammelt und schließlich tendenziös festgestellt worden. Sie stammen mithin aus einer Zeit, wo die ursprüngliche Lehre Jesu und der Apostel bereits mannigfach umgebildet und entstellt war und wo in den christlichen Gemeinden sich offenbar buddhistische Einflüsse geltend gemacht hatten; denn schon Clemens von Alexandrien (um 200 n. Chr.) kennt u. A. die Gleichstellung Buddhas mit Gott.

Was nun die Evangelien des N. Test. als angebliche christliche Offenbarung berichten, das findet sich im Wesentlichen bereits mehr als ein Jahrtausend vorher in den heiligen Schriften der Inder, in den Vedas.

---

*) Die Vedas (der Veda) d. i. „die Wissenschaft“ sollen zuerst nur mündlich fortgepflanzt worden sein, bis die Brahmanen es rathsam fanden, diese „göttliche Offenbarung“ schriftlich zu fixiren. Die Vedas bilden eine namhafte Sammlung von Lithurgien und theologischen Abhandlungen von unbekannten Verfassern, deren älteste Theile in ein sehr hohes Alter und weit in die vorchristliche Zeit hinaufreichen.

Der wissenschaftliche Nachweis hiefür ist geliefert einerseits in der Schrift des Sanskritforschers Louis Jacolliot: „La Bible dans l'Jnde“ (Paris, 1876. 8. Aufl.), wie später in der Schrift des Professor Dr. Rud. Seydel: „das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddhasage und Buddhalehre“ (Leipzig, 1882).

Jacolliot hat 30 Jahre lang in Indien gelebt und sich von den Brahmanen unterrichten lassen. Er führt unter Angabe der indischen Belegstellen in seinem hochinteressanten Buche aus, daß die christliche Bibel ein Auszug aus den Veden ist und die Geschichte Christi nichts weiter, als eine Nachbildung der indischen Sagen von dem Leben und den Wundern Kristnas, der dritten Fleischwerdung des Gottes Brahma. Auch den Mosaismus führt Jacolliot auf die gleiche Quelle zurück, da Moses (Manes, Manu) seine Kenntniß von den egyptischen Priestern erhielt, deren Tempeldienst der Isis (Jezeus der Buddhisten, Jesus der Christen) ebenfalls auf indische Ueberlieferungen zurückzuführen ist. Die Verwandtschaft zwischen egyptischer, hebräischer und christlicher Mythologie, Gesetzgebung, Lehre und Kultus einerseits und indisch-buddhistischer andererseits ist so auffällig, so schlagend und überzeugend, daß die Abstammung dieser Religionen aus Indien ebenso sicher erscheint, wie der Einfluß des Sanskrit auf die Sprachen anderer, erst viel später zu Kultur gelangter Völker.

Diese Anlehnung an die religiösen Lehren, Vorstellungen, Einrichtungen des ältesten Kulturlandes ist unschwer schon aus der Thatsache zu begreifen, daß aus Indien vielfach Auswanderungen stattfanden und die buddhistische Religion eine starke Neigung zur Propaganda hatte. Indische Missionare zogen, wie nachweisbar, mehrfach in fremde Länder, wie auch andererseits nicht gar selten der Wissenstrieb Lernbegierige

aus anderen Ländern nach Indien führte, um dort den Unterricht der Weisen zu genießen. Mit der indischen Erkenntniß ward natürlich auch der dort heimische Aber- und Wunderglaube verpflanzt und nicht minder der beklagenswerthe Einfluß des Priesterthums, der Pfaffenherrschaft, der geistigen Versklavung der Völker.

War Indien die Quelle aller späteren religiösen Offenbarungen, des Wunderglaubens und der Mythen, so ging auch die Lehre der Nächstenliebe, der Milde und Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, kurz das ganze sittliche Lehrgebäude der Evangelien von da aus.

Die vergleichende Religionswissenschaft hat zu allen Religionen das gleiche Verhältniß, das der unbefangenen Wahrheitsforschung. Die christliche Religion und Theologie darf keinerlei Ausnahmestellung beanspruchen; denn als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntniß steht sie allen Religionssystemen gleich. „Für die vergleichende Religionsgeschichte als freie Wissenschaft ist das Christenthum von vornherein nicht die Religion, sondern eine Religion, ein Gegenstand der Betrachtung und Untersuchung neben anderen.“ (Seydel, a. a. O. S. 1). Die Voraussetzung, die geoffenbarte göttliche Wahrheit zu sein und die Geltendmachung der Untrüglichkeit theilt das Christenthum mit allen Religionen. Diese Voraussetzung müßte, wollte sie als Schranke wissenschaftlicher Forschung gelten, erst erwiesen werden; aber einen solchen Beweis zu liefern, ist keine Religion im Stande. Auch die Berufung auf einen übernatürlich erzeugten Religionsstifter, in dem das göttliche Wort Fleisch geworden, da Gott selber Menschengestalt angenommen, um die Menschen zu erlösen, ist nicht haltbar, da sich die gleiche Vergottung auch in anderen Religionen vorfindet und überall in gleicher Weise als Mythe, als spätgeborne dichterische Sage ausweist.

Eine Vergleichung des christlichen Sagenkreises mit dem älteren indischen, der Evangelien mit den Veden ergiebt nun Folgendes:

Der indischen Königstochter Devanaguy erscheint unter den Klängen himmlischer Musik Vischnu und überschattet sie, wie der Sanskrit sagt, mit dem Geiste Gottes, so daß sie Mutter wird. Der von ihr als Jungfrau geborene Sohn erhält den Namen Kristna (im Sanskrit: der Heilige). Hirten auf dem Felde hören die frohe Botschaft, daß der Erlöser geboren; sie kommen und beten das Kind an. Ein Traum verkündet, daß der Tyrann von Madura dem Kinde nach dem Leben trachte, weil er seine künftige Macht fürchtet. Deshalb flieht Devanaguy mit ihrem Neugeborenen vor dessen Nachstellungen an den Ganges. Der Tyrann ordnet einen allgemeinen Kindermord im Lande an, nämlich die Tödtung aller männlichen Kinder, die in der gleichen Nacht mit Kristna geboren waren. Die ersten Lebensjahre dieses Wunderkindes verflossen unter zahlreichen Gefahren. Nach Vollendung des 16. Jahres verließ Kristna seine Eltern und begann in Indien seine neue Lehre zu verkündigen. Das Volk sammelt sich um ihn und hört mit Verwunderung seine gewaltige Predigt. Kristna spricht vielfach in Gleichnissen und Parabeln. Alsbald betet das Volk ihn als Gott an, als den von seinen Vorvätern verheißenen Messias (Erlöser). Nach einigen mit Predigen verbrachten Jahren empfand Kristna das Bedürfniß, einige Jünger um sich zu sammeln, die sein Werk fortsetzen sollten. Unter diesen Schülern, die ihm auf seinen Wanderungen folgen, zeichnet er besonders Ardjuna aus, den Sohn einer der größten Familien Maduras. Ihm, diesem Lieblingsjünger, vertraute er seinen Heilsplan an und Ardjuna schwor, seine Ideen weiter zu verbreiten. Nach und nach sammelt sich um Kristna ein größerer Kreis, der mit ihm Arbeit und Glauben theilt. Sein

Ruf ging durch ganz Indien. Eines Tages begegnet er dem Führer eines Trupps Soldaten, die gegen ihn, den gefürchteten Neuerer und Volksverführer, ausgesandt waren. Dieser Führer fiel Kristna durch seine imposante Erscheinung auf. Schließlich kam es dahin, daß er die Zeichen seines Berufs ablegt und Kristna als einer seiner treuesten Jünger folgt. Dieser Mann hieß Sarawastra. Zuweilen ließ der Messias seine Jünger unter gefährlichen Verhältnissen allein, um sie zu erproben, dann erschien er plötzlich wieder in ihrer Mitte, um sie, die Kleingläubigen, zu ermuthigen und aufzurichten.

Kristna war nicht gekommen, eine neue Religion zu lehren und die überlieferte Offenbarung Gottes aufzuheben; er wollte nur die alte Lehre reinigen und erfüllen. Bei seinem Tode hatte ganz Indien seine Lehre angenommen, die schlicht und einfach war, wenn er zum Volke redete, aber erhaben und philosophisch, wenn er seine Jünger belehrte.

Hier nur einige wenige seiner Aussprüche:

„Die Menschen, die das Reich Gottes nicht in sich haben, vermögen ihre Pflichten nicht zu erfüllen."

„Trachtet nicht nach Reichthum und Vergnügungen, wenn sie das Gewissen nicht billigt."

„Das Unrecht, daß du deinem Nächsten zufügst, verfolgt dich, wie der Schatten deinen Körper."

„Gott liebt die, so einfältig in Geist und Herzen sind, sie haben weiter nichts nöthig."

„Vergeltet Böses mit Gutem."

„Wenn wir sterben, bleibt unser Reichthum im Hause zurück; die Freunde folgen uns bis zum Grabe und nur unsere Tugenden und guten Werke folgen uns in die Ewigkeit nach."

„Wissen ohne Urtheil ist, was ein Spiegel dem Blinden."

„Gott allein kann Gott erkennen."

„Vermeidet alle üblen Nachreden, alle Heuchelei und alle Verleumdungen.“

„Werke der Nächstenliebe zieren den Gerechten; denn sie werden im Himmelreich die meiste Geltung haben.“

„Wie die Muskeln den Körper stützen, so Tugenden die Seele.“

„Ein Mensch, der die Mittel nur nach seinem Neide bemißt, verliert alsbald das Bewußtsein des Rechts und alle gesunden Anschauungen.“

„Fürchte die Ehre der Welt wie Gift und verachte die Reichthümer dieser Welt.“

„Halte deine rechte Hand stets offen für Unglückliche.“

„Wenn ein Armer an deine Thür pocht, so nimm ihn auf und unterstütze ihn; denn die Armen sind die Erwählten des Herrn.“

Die Erzählung in den Veden betreffs der frommen Frauen Nichdali und Sarasvati, die Kristna zu Füßen fielen und ihn mit Specereien salbten, und denen ihr Glaube geholfen, gleicht völlig jener über Magdalena, nur daß diese als reuige Sünderin vorgeführt wird, während jene von Kristna Kindersegen erbitten.

Die Lehren von der Weltschöpfung, vom Opfertod, der Dreieinigkeit (Brahma, Vischnu, Siwa), die Sakramente der Taufe, der Beichte, der Confirmation, der Einsegnung der Ehe, das Meßopfer, kurz nahezu alle Einrichtungen der Kirche sind indischen Ursprungs, nicht minder die Lehre von der Wiederkunft Kristna's, um die Herrschaft Rachhasas zu stürzen u. s. w.

Die Behauptung, das Christenthum habe eine höhere, reinere Moral gebracht, kann nach den Ergebnissen der neueren Sanskrit-Forschung nicht länger aufrecht erhalten werden. Die lauterste, erhabenste Moral war bereits lange vor Jesus und vor der Civilisation Europas in den heiligen Schriften der

Inder niedergelegt. Es ist das unsterbliche Verdienst Jesu, sich diese alten Weisheitsschätze angeeignet und durch seine Wirksamkeit die sittliche Erhebung des Volkes, die Umgestaltung einer im Verfall begriffenen Welt bewirkt zu haben.

Jacolliot fragt mit Recht, wo Jesus vom 12.—30. Jahre verblieben, d. i. in der Zeit, während welcher über ihn nichts berichtet ist, und er nimmt an, daß er während dieses Zeitraumes in Egypten Studien gemacht und sich auf seinen Beruf vorbereitet hat, da anders die fast wörtliche Uebereinstimmung seiner Lehre mit der buddhistischen nicht zu erklären sei. Hätte Jesus, meint er, die ihm zugeschriebenen Wunder gewirkt, so würde das zu seiner Zeit ganz ungeheures Aufsehen gemacht haben und es würde in der profanen Geschichte sicher irgend eine Kunde auf die Nachwelt gekommen sein. Aber Suetonius, Tacitus und alle lateinischen Schriftsteller enthalten nicht die geringste Andeutung über ihn. Und wiederum würden die Wunder die Juden bekehrt haben, da sie einen Messias sehnsüchtig erwarteten. Aber diese Wundererzählungen gehören einer späteren Zeit an und sind den Veden entlehnter Aberglaube.

Wir sind hier Jacolliot als dem älteren Schriftsteller in aller Kürze gefolgt; Professor Seydel theilt in seinem vortrefflichen, von der Klerisei todtgeschwiegenen und daher wenig gekannten Buche viel mehr Züge der Uebereinstimmung mit, als jener. Seydel's „buddhistisch-christliche Evangelienharmonie“ umfaßt nicht weniger als 51 Punkte, welche die Identität der christlichen Nachbildung mit dem indischen Original ganz außer Zweifel stellen.

Wer sich eingehender über diese interessante und historisch-wichtige Frage unterrichten will, muß das Seydel'sche Buch selbst zur Hand nehmen. Es enthält eine Fülle der reichsten Belehrung und hat gegenüber der freimüthig herausgehenden französischen Schrift nur den einen Fehler, daß der deutsche

Verfasser allzu schüchtern und ängstlich verfährt. Noch während der Arbeit erschienen ihm seine Aufstellungen „für zu kühn oder gar für Zeugnisse einer Impietät" und er gesteht, daß er sich „durch die Macht der Thatsachen, die während der Arbeit immer überwältigender auf ihn eindrangen, zu seinen Ergebnissen unter fortwährendem Widerstreben geradezu hat zwingen lassen." Und wenn er selbst auch in seiner vornehm-behutsamen Weise sich nicht so ausspricht, wie wir, so bestanden diese Ergebnisse doch ganz in Uebereinstimmung mit dem ihm, wie es scheint, unbekannten Jacolliot darin, daß die Verfasser der Evangelien bis auf die Leidensgeschichte Jesu und einige sonstigen originalen Züge ein Plagiat begangen.

„Unbefangenheit und Freiheit der Wissenschaft ist Eins mit ihrer Selbstlosigkeit. Das Licht der Wahrheit, die nicht nur individuell, sondern allgemein gelten soll, wird versperrt durch individuelle Motive und persönliche Voreingenommenheit; darum bricht die freie Wissenschaft in der Feststellung ihrer methodischen Grundsätze mit allen derartigen subjektiven Ausgangspunkten" (Seydel, S. 2). „Wir dürfen hiernach getrost aussprechen, daß auch die protestantische Theologie — nicht nur die außertheologische Wissenschaft — von der völligen Unbefangenheit des Suchens principiell ausgehen darf und soll, und daß sie hierdurch erst an ihrem Theile rein verwirklichen würde, was der Protestantismus in seiner ersten Gründung wollte: den Rückgang auf Jesu eigenes Heilsprincip". (Ders.)*)

---

*) Prof. Seydel bemerkt in „Ergebnisse" (S. 296) u. A.: Die Analogien zwischen buddhistischer und christlicher Ueberlieferung, welche in langer Reihe an uns vorüberzogen, scheiden sich in solche, welche aus gleichen Entstehungsquellen erklärbar sind; und in solche, welche eine so specielle und unerwartete Uebereinstimmung aufweisen, daß sie eine Abhängigkeit des einen Theiles vom anderen bekunden.

III.

Aller Streit und Hader zwischen Katholiken und Protestanten und der letzteren untereinander, ein Streit, der für Familie und Volk, für Staat und Gesellschaft die bittersten Früchte trägt, ein Streit überdies ohne Aussicht auf Frieden und Versöhnung — all dieser hat seine Quelle in der falschen Grundlage, auf welcher beide Kirchen ruhen. Diese irrige Grundlage ist zunächst schon die Urkunde des gemeinsamen Glaubens, die, wie wir erkannt haben, eine Copie ist, so daß beide Kirchen auf dieser Grundlage gleichsam um des Kaisers Bart streiten. Sodann aber zuhöchst und vor allem das beiden gemeinsame Mißverständniß über das wahre Wesen der Religion und die eigentliche Aufgabe der Kirchen, ein Miß-

---

Solche Uebereinstimmungen sind: Die Darstellung im Tempel — das Fasten Jesu — die Präexistenz Jesu — der Feigenbaum — die Frage „hat dieser gesündigt?" — das Ausbleiben der auffallenderen und häufigeren Parallelen vom Schlußpunkte der Lalita Vistara an — die Verkündigung an Maria — die Geschenke an den Neugeborenen und der Stern der Magier — die Huldigung durch Simeon und Asita — die Eltern suchen das Kind — die Jünger — die Versuchungsgeschichte — die Seligpreisungen — Schluß der Sutras mit dem Schluß des Matthäus — Pfingstwunder und Zungenreden Buddhas — Predigen auf Bergen — die Wunder Matth. 11, 5 und das in Lalita Vistara Cap. 7 — Verheißung des Parakleten — Höllenfahrt u. s. w.

„Nicht unterlassen wollen wir, zum Schlusse dieser Zusammenstellung auf den apologetischen Werth aufmerksam zu machen, welchen hiernach diejenigen Partien unserer christlichen Evangelien neu und verstärkt gewinnen, die ganz ohne Analogien bleiben. In diesen, wie z. B. in der Leidensgeschichte, in gewissen Grundelementen des Glaubens- und Lebensgehaltes, in persönlich-individuellen Zügen Jesu, seiner Jünger und ihrer äußeren Verhältnisse, im Verkehr mit den Zeitgenossen u. dergl. besitzen wir einen festen, durch diese Untersuchungen unerschütterlich neu befestigten Kern geschichtlicher Thatsächlichkeit." (A. a. O. S. 301.)

verständniß, das sie fortfahren läßt, das Schwergewicht auf die Bekenntnisse, auf den trügerischen Buchstaben, auf Formen zu legen, welche zeug der Erfahrung den Menschen weder weiser, noch sittlich besser, noch glücklicher machen, da Bekenntnisse dem Gebiete der Erkenntniß angehören, in der nun einmal von jeher die Menschen nicht einig waren und nimmermehr einig werden können. Die Frucht der Erkenntniß gestaltet sich je nach geistiger Anlage, nach Erziehung und Erfahrung, nach den Einwirkungen und Lebensumständen durchaus verschieden. Die im Gemüth und im Gewissen wurzelnde, auf die Verwirklichung des Wahren, Rechten, Schönen und Guten gerichtete echte Religion eint die Menschen und zwingt sie von Natur aus, im Bewußtsein gleicher Gesinnung, gleichen Wollens und Strebens, miteinander zu sympathisiren, für einander zu leben und sich miteinander des Daseins zu freuen; aber die Erkenntniß trennt die Menschen und zwar umsomehr und in um so feindlichere Gegensätze, je mehr sie darauf ausgehen, einander zu überzeugen und zu gleichen Ansichten zu zwingen, statt in zweifelhaften Dingen der Erkenntniß einander volle Freiheit zu gönnen und Jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen. Im Nothwendigen, in der Bethätigung des Sittengesetzes, im Wollen und Thun des Guten und Menschenbeglückenden, — Einheit; im Zweifelhaften, in den Ergebnissen der Forschung, in der Erkenntniß, in den Ansichten — Freiheit; in allem aber Liebe!

Wenn nicht hüben wie drüben das „geistliche“ Amt wäre und mit dem Amte das Brod und der Trieb der Herrschsucht der Verketzerung und Vergewaltigung, so würde sich unschwer Wandel zum Besseren, zum Menschenwürdigen schaffen lassen, da doch die tägliche Erfahrung allüberall laut und mächtig dafür zeugt, daß das Bekennen wie das Leugnen von Dogmen und Wundern, daß das Versteifen auf den Buchstaben und seine

Auslegung den Menschen weder gut noch schlecht macht und der Gesammtheit in keiner Weise frommt. In allen Lagern und im Bereiche aller Ansichten und Erkenntnisse giebt es edle, rechtschaffene und gute, wie schlechte und boshafte Menschen. Auf diesem Gebiete kann mithin das Kriterium der echten Religion und der wahren Frömmigkeit, Himmelsgüte und Himmelsfrieden nicht gesucht und nicht gefunden werden. Die einzige Saat, die aus diesem verkehrten Boden im Laufe der Geschichte aufgegangen, war Haß, Unterdrückung und Verfolgung. Trotzdem aber hört der handgreifliche Wahnsinn der Menschen nicht auf und damit auch ihre Leiden und Uebel nicht, während echte Frömmigkeit und Religiosität seit Buddha und Jesus bis in unsere Tage hinein immer dieselbe Frucht getragen: Liebe und Güte, Frieden und Freude und den Menschen ein Wohlgefallen, immer und überall dieselbe Frucht der Gotteskindschaft und Heiligkeit, dieselbe Gabe, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Die Kirchen streiten um die falschen, nachgemachten Ringe, während der echte verloren gegangen. Wahrlich, das Princip des Bösen ist noch heute mächtig in dieser Welt und es reißt frivol nieder, was Gott auferbaut — dieser leibhaftige Teufel in Menschengestalt, der umherschleicht, um zu sehen, wen er verderbe, das ist das Pfaffenthum in beiden, in allen confessionellen Lagern mit seiner Rechthaberei, seinem Versteifen auf die eigene Unfehlbarkeit, auf unhaltbare Theorien, dieser Geist der Herrschsucht, der Jeden verdammt, wenn er nicht glaubt, wie ihm gelehrt worden, und nicht bekennt, was seine Schule, seine Fraction, seine Oberen bekennen und vorschreiben. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, es wird nicht besser werden in der Welt, wenn sich nicht diesem wahnsinnigen Teufelstreiben gegenüber eine Gemeinde der Heiligen, der wahrhaft guten und frommen Menschen zusammenthut, um diesen altbösen Feind

zu stürzen und das Reich Gottes im freien vernünftigen Menschen fest aufzurichten! —

Statt zu sagen: „Unter allerlei Volk, wer Gott liebt und recht thut, der ist ihm angenehm“, streitet man sich um ein „Glaubensbekenntniß“ herum, das in keinem einzigen Punkte eine wirklich religiöse Heilswahrheit lehrt und in keinem zu rechtschaffenem Denken und Handeln anleitet, das lediglich sich um theologische Sätze dreht, in welche eine weit, weit hinter uns liegende und völlig unverständliche Zeit ihre Auffassung, ihren Glauben faßte und zwar nicht auf Grund einer originalen christlichen Urkunde, sondern eines heidnischen Schriftwerkes. Weit entfernt, vernünftiger und humaner Weise Jedem frei zu lassen, ob er das ganze sogen. Apostolikum annehmen will, oder nur einen Theil oder keinen einzigen Artikel, streitet man sich herum, nimmt an abweichenden Ansichten Anstoß und Aergerniß und thut, als ob wirkich das Heil der Menschen von derartiger veralteter Menschensatzung abhänge. In der That auch demgegenüber kann man sagen: „Siehe mein Sohn, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.“ —

Wollen wir aus den bisherigen Darlegungen die entsprechenden Folgerungen ziehen, so dürften sie sich in folgende Sätze fassen lassen:

Die erhabene Sittenlehre, die Wundererzählungen und Mythen der christlichen Evangelien sind nichts Ursprüngliches, sondern im Wesentlichen identisch mit denen der buddhistischen Vedas.

Die christlichen Evangelien sind eine Nachbildung und ein Auszug aus den Veden, weisen also als ein Abgeleitetes auf eine ältere Quelle zurück. Sie können daher als göttliche Offenbarung und als autoritative, beweiskräftige Stütze des Christenthums nicht gelten.

Die Theologie ist keine selbstständige Wissenschaft, sie bildet einen Theil der Mythologie aller Völker und Zeiten.

Die Theologen- d. i. die Dogmen- und Mythenkirche ist nicht länger haltbar; eine neue Reformation an Haupt und Gliedern ist dringend nöthig, um die Religion mit Vernunft und Wissenschaft in Uebereinstimmung zu bringen und sie wiederum zu einer belebenden nnd normgebenden Macht über die Gemüther der Menschen zu erheben.

Religion ist nicht Bekenntniß, sondern Gesinnung und Handeln; sie ist Erhebung des Geistes über die gemeine Wirklichkeit; sie ist etwas Natürliches, nichts Uebernatürliches; sie hat ihre Wurzel nicht im Verstande, sondern im Gewissen; sie ist nicht theoretische Erkenntniß, sondern sittlicher Wille, Geist, Kraft und Menschendienst.

Religiöse Heilswahrheiten sind nur die sittlichen Grundsätze, die ohne jede Glaubensvoraussetzung unmittelbar aus der (höheren, gottverwandten) Natur des Menschen abzuleiten sind. Allgemein-menschlich, wie das Denkgesetz, ist auch das Sittengesetz.

Die aus indischen Quellen abgeleiteten Dogmen der Kirche stehen in Widerspruch mit der Vernunft, der Erfahrung und der Wissenschaft und haben keinerlei nothwendige Beziehung zu echter Religion.

Die Gegenwart steht an einer Weltwende, deren Ziel in der Geltendmachung der freien Selbstbestimmung gegenüber der bisherigen (hierarchischen) Bevormundung, in der Erhebung der wissenschaftlich erkannten Wahrheit über Wunder und Mythen zu suchen ist.

Wenn das deutsche Bürgerthum und die Kirche ihrer Gewissenspflicht nicht genügen und die Aufgabe einer Erneuerung der Religion im Sinne des Geistes und der Kraft an Stelle des Buchstabens, im Sinne der Wahrheit an Stelle des Aberglaubens, im Sinne der Freiheit an Stelle der Knechtung nicht in die Hand nehmen, dann wird der fortschreitende Geist der Geschichte diese unerläßliche Aufgabe den (wenn auch derzeit noch thörichten und verblendeten) unteren Volksklassen zuweisen und diesen die Berechtigung ertheilen, einen Neubau im Geiste des Jahrhunderts aufzuführen. Dieser Neubau wird die Kirche des humanen und heiligen Geistes der Menschheit sein; alles wird erneuet werden und ein Gesetz der Liebe sein.

Seitdem der Ultramontanismus in Deutschland mit unerhörter und verblüffender Keckheit vorzudringen und den allein seligmachenden Katholicismus als Trumpf auszuspielen beginnt, sprechen zuweilen politische Blätter von einem Erwachen des protestantischen Gewissens. Das wäre recht erfreulich, wenn es eine Thatsache und nicht blos eine schöne Redensart wäre. Aber in der Wirklichkeit ist überall nichts davon zu spüren. Dieses Erwachen des protestantischen Gewissens müßte sich vor allem im Bereiche der lutherischen Strenggläubigkeit (Orthodoxie) bemerkbar machen, die sich mit Vorliebe als „evangelisch" zu bezeichnen pflegt, als ob ihr die Erinnerung an die kühne protestirende Frontstellung Luthers gegen die römische Kirche unbequem wäre. Daß diese Richtung sich noch um das veraltete Glaubensbekenntniß streitet, ist weitaus noch nicht das Schlimmste; viel schlimmer ist, daß sie das *protestantische* Bewußtsein mehr und mehr einbüßt und gleich den Hochkirchlichen in England katholisirenden Neigungen und Tendenzen huldigt. Mit dem Papstthum nimmt die lutherische Orthodoxie Stellung gegen die freie Forschung, gegen Vernunft

und Wissenschaft. Es fehlt nur noch, daß sie Rom auch unterstützt in der Wiederherstellung des Mittelalters und im Streben nach Verwirklichung einer absoluten geistlichen Universal-Monarchie. In der Verurtheilung der Reformation vertritt die römisch-katholische Kirche ihre alten Ansprüche auf Unterwerfung der Vernunft unter die Satzungen des Glaubens. Je mehr sich der Protestantismus diesem System nähert, desto schwächer und ohnmächtiger wird er und desto mächtiger wird sein alter Gegner, der bekanntlich in der Reformation „eine verabscheuungswürdige Ketzerei“ sieht, die zum Abgrund des Pantheismus, Materialismus und Atheismus führe und die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft untergrabe.

Das Programm der katholischen Kirche ist mit unmißdeutbarer Klarheit in der Encyklika und dem Syllabus gegeben: der Papst verurtheilt zum Voraus alle Philosophie und Wissenschaft, welche sich nicht von der Autorität der Hierarchie bestimmen, regieren und beschränken läßt (Syll. 1—14, 57); er verwirft die Glaubensfreiheit (Syll. 15—18) und nennt sie einen „Wahnsinn“; er verdammt die freie Ausübung der verschiedenen religiösen Kulte; er nennt die Rede- und Preßfreiheit „eine schreckliche Seuche“ (Syll. 80) und lehnt „jede Versöhnung des Papstthums mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation“ ab. Es zeigt sich bei jeder Gelegenheit, daß die lutherische Strenggläubigkeit von diesem Progamm und dem päpstlichen System nicht gar weit entfernt ist. Beide gestatten in gleicher Weise Niemand auch nur den Schatten einer selbstständigen Meinung in religiösen Dingen, beide heischen blinde Unterwerfung, beide Verzicht auf das eigene Denken, beide sind überall der treue Verbündete des Polizeistaats und wollen die Entwicklung zurückschrauben in die halb-barbarische Unwissenheit und den Aberglauben des Mittelalters.

Die Verhältnisse spitzen sich offenbar zu einer Krisis und zu einer Scheidung der Geister zu.

Näher und immer näher rückt die Zeit, wo Jeder seine Wahl wird treffen müssen zwischen einem erstarrten, überlebten, jeder haltbaren Grundlage entbehrenden, kulturfeindlichen Glauben und der fortschreitenden Wissenschaft, zwischen Kirchenglauben und Vernunftreligion, zwischen Rückschritt und Unterdrückung oder fortschreitender zeitgemäßer Entwicklung.

Sehe Jeder, wie er's treibe
Und wer steht, daß er nicht falle.

Nachwort.

Man hat der Vernunftreligion den Vorwurf gemacht, sie sei zu kalt und idealistisch und könne daher die Bedürfnisse der Massen nicht befriedigen, keinen dauernden Kultus erzeugen. Aber England, Amerika und Indien liefern den Beweis seit mehr als einem halben Jahrhundert, daß ein wesentlich natürliches und vernunftgemäßes Religionssystem Symptome eines positiven Kultus aufweist.

Indien, wie wir gesehen haben, die Quelle für den Hauptinhalt der Evangelien, hat seit einem Menschenalter sich umgekehrt vom europäischen Christenthum und der deutschen Philosophie beeinflußen und befruchten lassen, wie die neueren reformatorischen Bestrebungen innerhalb des Brahmanismus und Vischnuismus unwiderleglich darthun.

Für Deutschland zeugt auch der Deutschkatholicismus für obige Ansicht, der freilich eine nur geringe Verbreitung hat und keine sonderliche Lebenskraft bekundet; dadurch darf man sich indessen nicht täuschen lassen, da seine Lebensdauer eine noch zu kurze ist.

Nach dem Tode des indischen Reformators Ram Mohun Roy (1774—1833), der seine religiöse Gemeinschaft auf den schlichten Glauben an die Einheit Gottes gründete und als Kultus nur Vorlesen vedischer Texte, Gesänge und Predigt hatte, vegetirte die kleine Kirche Brahmas Samaj und schien dem Eingehen nahe. Als sich aber der jugendliche Debender

Nath Tagore an ihre Spitze stellte und ihr seine Geisteskraft, seine finanziellen Hilfsmittel und sein rühriges Eingreifen widmete, nahm das Werk Mohum Roys plötzlich einen neuen Aufschwung. Nath Tagore stützte sich von Neuem auf die Vedas selber; denn in ihnen sollte, wie bei den Christen in der Bibel, alles enthalten sein. Er und seine Freunde bezweifelten anfangs keineswegs die Unfehlbarkeit der Vedas, sondern nur die Treue des Textes. Erstere waren bekanntlich das ausschließliche Monopol der Kaste der Brahmanen und ihr Verständniß war damals noch nicht unter dem Einfluß der europäischen Wissenschaft erschlossen, da auch den indischen Theologen selbst die genaue Kenntniß des Sanskrit abging. Man ließ also den Text sorgfältig abschreiben, eine Arbeit, die volle zwei Jahre dauerte, und siehe da, man entdeckte, daß die Belehrungen der heil. Schriften den gröbsten Aberglauben rechtfertigten und ein Gemisch von Dogmen boten, welche mit dem Princip des Monotheismus unvereinbar waren. Von da ab warf man denn muthig die Unfehlbarkeit der Vedas bei Seite und Brahma Samaij ward, indem man mit der indischen Ueberlieferung brach und damit auch mit dem Charakter einer geoffenbarten Religion überhaupt, eine rein theistische Kirche nach dem Vorbild der Unitarier (Deutschkatholiken). Aber dieselbe blieb lediglich eine Art von Philosophie. Zu einer Religion stempelte sie erst Keshub Chunder Sen (geb. 1838), ein energischer und überzeugter Reformator, zugleich ein Mann von fließender Beredsamkeit und von ausgebreitetem Wissen, das er sich in dem anglo-indischen Kolleg zu Kalkutta angeeignet.

Kaum 20 Jahre alt hatte er bereits einen kleinen Kreis von Freunden um sich gesammelt, die gleich ihm begierig waren, sich an der occidentalen Literatur und Philosophie heranzubilden. Zufällig fiel ihm eine Broschüre der Brahma Samaj in die Hände, die ihm zu seiner Ueberraschung Kennt-

niß gab von Dasein einer idealen Kirche in seinem eigenen Lande, die er suchte. Er begann nun mit seinen Anhängern, Nath Tagore als geistigem Führer zu folgen.

Nun erst gewann diese rationalistische Kirche die Kraft religiösen Lebens. Es war ein Aufschwung, den man als eine Art von Erweckung bezeichnen kann. Keshub organisirte und verband die einzelnen Gemeinden zu einem Ganzen. Die Predigten stützten sich nicht mehr ausschließlich auf die Vedas, sondern auch auf die christl. Evangelien und den Koran.

Diese freien Gemeinden Indiens sind nun zahlreich und gebieten über eine achtungswerthe Literatur, (Traktate, Zeitungen ꝛc.) sowie über Institute und Missionen u. dgl. Sie leisten Bedeutendes in Bezug auf Menschenfreundlichkeit (Philanthropie) und Erziehung. Die einzelnen Gemeinden senden ihre Vertreter zu Generalversammlungen, wie die Deutschkatholiken zu ihren Synoden und die Predigten Keshubs in Kalkutta sind oft von 2—3000 Personen besucht.

Den Deutschkatholischen und freien Gemeinden fehlt nur eine bedeutende leitende Kraft, die ebenso wie Keshub einen neuen religiösen Aufschwung bewirken, die zerstreuten und in der Vereinzelung verkümmerden Glieder zu einem lebenskräftigen Bund zusammenfassen und der Propaganda und der Anziehungskraft einen neuen Impuls geben würde.

Nach seiner Rückkehr von einer Reise nach England (1870) gründete Keshub zu Kalkutta den indischen Reform-Verein für moralische und sociale Hebung seiner Landsleute, ein Verein, der mit Erfolg sich der sittlichen und materiellen Regeneration hingiebt, das Loos der Frauen verbessert, für Erziehung wirkt, der Literatur neue Antriebe giebt, für Mäßigkeit und Enthaltsamkeit von geistigen Getränken eintritt und die Wohlthätigkeit auf sein Banner geschrieben. Daneben wird auch die religiöse Propaganda nicht vernachlässigt. Diese

Reformarbeit nimmt einen gedeihlichen Fortgang trotz des Widerstandes und harten Kampfes des orthodoxen Brahmanenthums, so daß sie selbst von Seiten des früheren Vicekönigs, Lord Northbrook öffentliche Anerkennung gefunden.

Was uns in Deutschland zunächst noththut, das ist eine Sammlung aller frei- und gutgesinnten Männer aller Bekenntnisse und Kirchen, die Aufrichtung einer neuen Prophetenschule zur Wahrung und Pflege der stark bedrohten nationalen Heiligthümer, der Selbstachtung, der Selbstzucht und geistigen Selbstständigkeit, der deutschen Treue, Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit, einer Prophetenschule, welche die im deutschen Volk noch allerwege schlummernden guten Geister wachruft, in denen allein unsere Stärke und unsere Wohlfahrt ruht. Keine Propheten des Hasses, der Verketzerung und der Zerstörung, sondern der Liebe, der Veredlung und Erbauung, Gesalbte des Herrn, die vor uns herziehen mit dem Schwerte des heiligenden Geistes und mit der Leuchte der Wahrheit, die uns spüren lassen, daß wir zu höherem Dienste berufen sind.

Fürwahr, hier ist ein Feld für nationale Arbeit von höchster Bedeutung eröffnet, wie sie durchaus außerhalb des öden und unfruchtbaren P a r t e i getriebes liegt! Hier ist einem Bunde für sittlich-religiöse und sociale Erneuerung im freien, fröhlichen, frommen, nicht im knechtischen und frömmelnden Geiste wahren Deutschthums der Rettungsweg gezeigt, auf dem uns, wenn er mit Ernst und Eifer betreten wird, alles Andere von selbst zufallen und das Reich mit einem neuen, gesunden, thatkräftigen Inhalt gefüllt wird.

„Kein Oesterreich, kein Preußen — ein einiges Deutschland“ — rief vor mehr als vier Jahrzehnten ein österreichischer Prinz in die Welt hinein. Erheben wir jetzt unsererseits den mächtigen Ruf: „Keinen Katholicismus, keinen Protestantismus mehr — ein einiges Menschenthum!“

Dieser Bund für sittlich-religiöse und sociale Erneuerung stelle folgende „Allgemeine Grundsätze“ auf:

1.

Wir anerkennen eine sittliche Weltordnung im Gegensatz zur stofflichen. Das Grundgesetz der letzteren ist die Selbstsucht (Egoismus), das Recht des Stärkeren, das Grundgesetz der sittlichen Weltordnung ist die alles verbindende Liebe.

2.

Der Mittelpunkt der sittlichen Weltordnung, das höchste Gut (Gott) ist die Norm unseres Denkens und Handelns, das Gesetz des Geistes und Gewissens.

3.

Das Gefühl für Wahrheit, Recht und Tugend, offenbart im Gewissen, ist dem Menschen als die höhere Natur seines Wesens eingeboren, entwickelt sich aber auch zugleich mit seiner Intelligenz.

4.

Die Erziehung (durch Lehre und Beispiel) kann dem Menschen nichts Neues anbilden, sondern nur das entwickeln, d. i. zur Kräftigung und Bethätigung bringen, was in seiner Natur angelegt ist (Anlage).

5.

Der Mensch ist zugleich ein physisches und ein geistiges Wesen. Als physisches gehört er dem Thierreich, als geistig-sittliches gehört er einer höheren Ordnung der Dinge an und ist er zu Freiheit und Selbstbestimmung berufen. Der Mensch ist erst wahrhaft Mensch, wenn er sich über die gemeine (sinnliche) Wirklichkeit erhebt zum Geist, zum Träger der sittlichen Weltordnung.

6.

Diese Erhebung und das Bewußtsein, kraft eigenen Willens an den Mittelpunkt der sittlichen Weltordnung (Gott) und an sein Gesetz gebunden zu sein, ist Religion.

7.

Die Religion ist dem Gesetz der fortschreitenden Entwicklung unterworfen. Der Mensch ist berufen, zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit emporzusteigen.

8.

Als sittliche Wesen stehen alle Menschen von diesem Mittelpunkt gleich weit entfernt, sind also unter sich gleich. Als Glieder des Reiches einer höheren Ordnung der Dinge sind alle Menschen innerlich verwandt, Brüder.

9.

Alle Bundesglieder erkennen als ihre Aufgabe, sich eine dem Zeitbewußtsein entsprechende Erkenntniß zu erringen, ihr Dasein harmonisch zu gestalten und ihre echt-menschliche Gesinnung in Thaten umzusetzen.

10.

Jedes Bundesglied soll sich freihalten von Vorurtheil, Leidenschaft und gemeiner Selbstsucht.

11.

Die Pflichten des Staatsbürgers sollen Jedem als heilig gelten. Staatsgesetze sollen, so lange sie bestehen, befolgt und auf gesetzmäßigem Wege auf deren stete Verbesserung hingearbeitet werden.

12.

Der Bund verwirft die Aufspeicherung unproduktiver Reichthümer als gemeinschädliche Selbstsucht und als Verstoß gegen das Gesetz der Einfachheit und Mäßigkeit. Er bekämpft

die Geltendmachung einseitiger Interessen, welche Einzelne auf Kosten Anderer fördert.

13.

Die Vollbringung nützlicher Arbeit ist sittliche Pflicht, der sich kein Gesunder vor Ablauf des 60. Lebensjahres entziehen soll.

14.

Der Bund strebt nach Selbsterlösung der Menschheit aus eigener Kraft und durch Vereinigung aller Kräfte zum gemeinsamen Dienste, er verwirft jede Einmischung der fremden Papstmacht in deutsche Angelegenheiten, soweit sie auf geistige Verfinsterung und auf Oberherrschaft abzielt.

Druck von J. G. Findel in Leipzig.
